Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 32 (1957)

Artikel: Alma
Autor: Schuler, Erica
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-700165

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ALMA

Von Erica Schuler

Oft wenn ich den vorbeiziehenden Sommerwolken nachsehe, denke ich an meine Mutter, die sagte: «Siehst du, hinter der ganz großen dort mit dem goldenen Rand wohnt der liebe Gott!»
So kam es, daß der liebe Gott für mich je nach der Art der Wolken «ein lieber Gott» oder, wenn sie schwarz und dräuend waren, «ein böser lieber Gott» war. Hatte ich etwas angestellt, bedeuteten Gewitter einen großen Schrecken für mich, und ich sah in meiner Phantasie den lieben Gott, wie er mit geballter Faust auf die Wolken schlug, daß es nur so donnerte und krachte. War das Wetter aber schön und die Wolken zogen friedlich am blauen Himmel, dann glaubte ich ihn auf einem goldenen Thron sitzen zu sehen. Sein langer, weißer Bart reichte bis an den Boden, und sein Gesicht war gütig und freundlich zugleich, so wie die Bildchen vom Nikolaus, die in der Weihnachtszeit auf den Lebkuchen kleben. Zu seinen Füßen saßen die Englein, die jenen Kindern glichen, von denen meine Mutter sagte, daß der liebe Gott sie zu sich genommen habe, weil er sie besonders liebe.
So bedeutete der Tod für mich, schon als ich klein war, nichts Unheimliches, sondern eine besondere Gunst, und ich wunderte mich, warum die Menschen weinten, wenn ihnen jemand gestorben war.
An den «bösen» lieben Gott habe ich eine besonders eindrückliche Erinnerung: Meine Großmutter schenkte mir eine schöne, ganz in Rosa gekleidete Puppe, die Papa und Mama sagen, die Augen öffnen und schließen konnte und richtige blonde Haare zum Flechten und Bürsten besaß. Sie hatte das süßeste Puppengesicht, das man sich denken konnte: rosa Bäckchen, blaue Augen und feine, korallenrote, leicht geöffnete Lippen, die vier kleine Zähnchen spitz wie Mäusezähnchen sehen ließen. Sie lächelte immerwährend, auch wenn sie schlief, und auf ihren Locken saß ein kleines Matrosenhütchen, darauf mit weißer Schrift auf blauem Band der Name «Alma» geschrieben stand.

Das Schlimme war, daß ich Puppen nicht liebte und nichts mit ihnen anzufangen wußte. Ich beneidete meine Freundinnen, die ihr Puppenkind bei schönem Wetter im Wägelchen herumführten und dabei mit Koselauten bedachten. Ununterbrochen wurde ihr Baby gewickelt, gekämmt und umgezogen und zuletzt wie ein richtiges Kind ins Bettchen gelegt. Ich stand betrübt und auch ein wenig schuldbewußt dabei und empfand, daß ich anders geartet sei als meine kleinen Gespielinnen. Ein Kind aber will sein wie die andern, sonst fühlt es sich einsam und unglücklich. Deshalb beschloß ich anstatt meiner kleinen Menagerie nur noch die Puppe Alma zu lieben. Ich sperrte die Schildkröte hinter einen selbst gebauten Wall von Ziegelsteinen im Garten, die Käfer ins Käferhaus und die Schnecken mit den weißen, gelben und rosa Häuschen versorgte ich im Kräutergarten meiner Mutter. Dann zog ich Alma ihr schönstes Kleidchen an und setzte sie mir gegenüber auf einen kleinen Stuhl. Zwischen uns stand der Puppentisch, den ich nun eifrig mit roten weißgetupften Täßchen und einer kleinen Kaffeekanne zu decken begann. Sogar eine Puppenblumenvase stand mitten darauf. Alma lächelte, immerzu zeigte sie ihre kleinen spitzen Mäusezähnchen und ihre langbewimperten Augen sahen starr geradeaus. Wie schön war sie doch, meine süße Alma! Ich begann, genau wie die andern kleinen Mädchen, sie zu hätscheln, zu streicheln und gab ihr, indem ich mein Stimmchen in die höchsten Tonlagen schraubte, die schönsten Kosenamen. Doch Alma bewegte sich nicht. Was konnte ich nur tun, um sie – und dadurch mich – zufriedenzustellen?

Da hörte ich Schritte im feinen Kies des Gartens, und schon kam die alte Marie mit einem Tablett, auf dem meine Milch stand. «Was für ein liebes Kindchen,» rief sie schon von weitem und freute sich, als sie Alma sah; denn sie hatte keinen Sinn für meine Tiere und schrie laut auf vor Schreck, wenn sie morgens in meinem

Bett die friedlich schlafende Schildkröte entdeckte. Sie kam näher, und da sie klein und rundlich war und dadurch ihr Gang etwas Rollendes an sich hatte, erinnerte sie mich in ihrem gelblichen gestärkten Kattunkleid und der weißen Schürze an eines der appetitlichen Butterkügelchen, die ich in den Ferien zum Frühstück erhielt. Allerlei Freundliches murmelnd stellte sie das Kännchen mit heißer Milch und ein dickes Butterbrot zwischen Alma und mich und verschwand unter den schattigen Bäumen.
Wieder versuchte ich, Alma die herrlich schaumige Milch zu preisen – doch Alma blieb stumm. Da fiel mein Blick auf das weiße Matrosenhütchen. Vielleicht möchte sie ein anderes haben? Wie gut konnte ich das verstehen, denn ich selbst hatte ein solches, auf dem «Marine» stand und von dem ein langes, blaues Band bis in den Rücken hinab fiel, so daß alle Buben mich auslachten, wenn ich damit spazieren ging. Ich sprang auf und rannte in die Gaisblattlaube. Dort pflückte ich die runden, tellergroßen Blätter und steckte mit langen Tannennadeln Rosen und Nelken darauf fest. Bald war das kleine Parisermodell fertig, und ich setzte es Alma auf ihr blondgelocktes Köpfchen: jetzt mußte sie doch lachen oder vor Freude in die Händchen klatschen! Aber nichts Derartiges geschah, Alma blieb stumm. Da packte mich die Wut und meine Großmutter hätte wohl gesagt: «Der Teufel fährt wieder einmal in das arme Kind». Ich langte über den Tisch und gab Alma eine kräftige Ohrfeige. Das Hütchen saß nun schief, Alma neigte sich zur Seite, und ihre Augen fielen mit einem klappernden Geräusch zu. Voll Angst schüttete ich, wie ich es in solchen Fällen meine Mutter tun sah, Löffelchen um Löffelchen heißer Milch der Puppe in das rote Mündchen. Doch plötzlich veränderte sich Alma in schrecklicher Weise: sie lächelte nicht mehr, die Mäusezähnchen waren verschwunden und anstatt der rosigen Lippen gähnte mir eine kleine Lücke entgegen, die aussah wie ein Loch in einem ge-

wöhnlichen Packpapier. Das rosige Kinn mit dem Grübchen war verrunzelt und gelb wie ein alter Lederapfel: Alma sah aus wie die Hexe im Märchen; daran konnte auch das kokette Gaisblatthütchen nichts mehr ändern. Was war geschehen? Ich hatte Alma zerstört, und doch nur ihr Bestes gewollt.

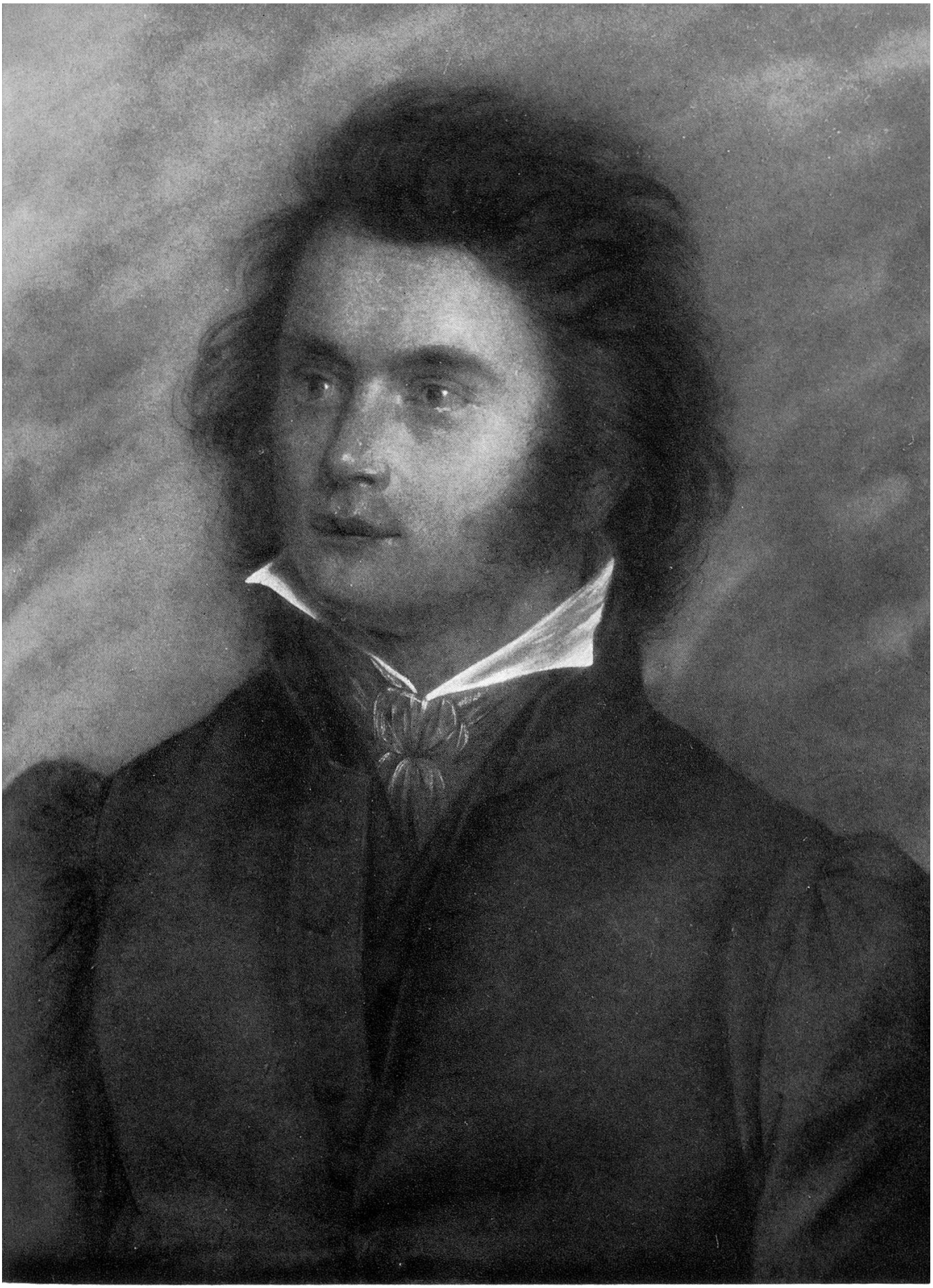
In diesem Augenblick donnerte es und als ich zum Himmel aufblickte, stand gerade über mir eine große, fürchterlich dunkle Wolke. «Der liebe Gott» dachte ich voll Schreck, «er wird Alma zu sich nehmen, sie wird ein Englein sein und zu seinen Füßen spielen. Aber ich – was wird mit mir geschehen?» Ich zitterte vor Angst und zog mein rotgestricktes Jäckchen aus, um Alma vor ihm zu verstecken. Da sah ich Marie daherrennen. Sie hatte vor Eile einen roten Kopf und begann Liegestühle und Gartenkissen zusammenzutragen und mein Puppengeschirr einzuräumen. Sie packte Alma und steckte sie in den großen Haufen von Kissen, so daß nur noch ihre rosa Beinchen traurig aus dem Wirrwarr hervorsahen. Wie ein begossenes Tierchen schlich ich hinter Marie her, verfolgt vom Zorn des lieben Gottes, der nun mit geballter Faust ununterbrochen um sich schlug.

Marie brachte mich zu Bett und legte eine Wärmeflasche neben mich. Wie sehnte ich mich nach meiner Mutter. Sie hätte, wie so oft in Nächten, in denen ich mich fürchtete, die Angst von mir genommen durch die «Feuerschnur», die wohlversorgt in ihrer Kommode lag seit jenem Tag, als das Gasthaus, in dem wir in den Ferien weilten, in einer Föhnnacht niederbrannte, und ich in Decken und Tücher eingewickelt mit meiner Mutter die Nacht im Freien verbringen mußte. Seither trennte sie sich nie mehr von dieser weißen geheimnisvollen Kordel, die – so glaubte sie – stark genug sei, um mich wie ein Bündelchen verpackt vom höchsten Stockwerk eines Hauses zur Erde hinabgleiten zu lassen. Immer wenn ich mich nachts ängstigte, durfte ich an der «Feuerschnur»

ziehen, die an mein Händchen gebunden durch das andere Zimmer bis an ihr Bett reichte und mit einem silbernen Glöckchen um ihr Handgelenk geschlungen war. So war ich auf geheimnisvolle Weise mit meiner Mutter verbunden, und ich sehe noch heute ihre zarte Gestalt in mein dunkles Zimmer huschen, wenn das Glöckchen sie weckte. Meine liebe zärtliche Mutter! Wie oft werde ich wohl an der Schnur gezogen haben und wie viele Male wird sie zu mir geeilt sein!

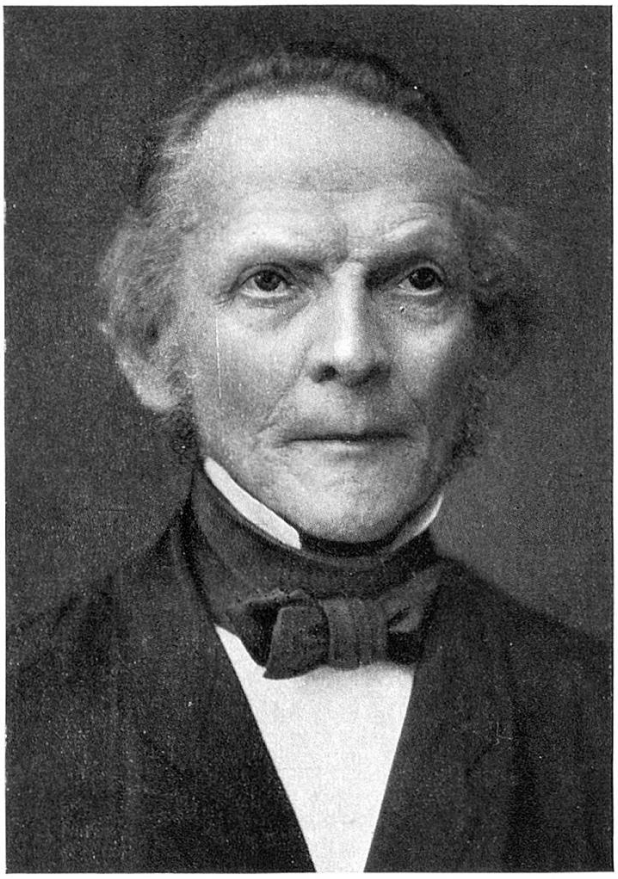
Auch dieses Mal, als sie nach Hause kam, setzte sie sich an mein Bett und tröstete mich: Morgen früh schon wollte sie Alma in die Puppenklinik tragen und bald würde ich sie gesund dort wieder abholen können. Als ich allein war, weinte ich noch lange, doch nicht Almas Unglück wegen, sondern darüber, daß sie aus gewöhnlicher brauner Pappe bestand und ihr süßes bezauberndes Gesichtchen nur als dünne, oberflächliche Schicht darübergelegt war.

Alma kam bald aus der Klinik nach Hause. Sie sah noch verführerischer aus; denn zu den vier Zähnchen hatte sie noch eine kleine rosige Zunge bekommen. Ich setzte sie in ihr Stühlchen; dort blieb sie und ich spielte nie wieder mit ihr. Dagegen hausten dort wie früher Schildkröten, Schnecken, Marienkäferchen, Eidechsen und der Laubfrosch. Als meine Großmutter auf Besuch kam, sagte sie zu Marie: «Nein, sie ist kein Kind wie andere, so etwas Merkwürdiges habe ich noch nie gesehen!» Ich aber weinte nicht darüber und es quälte mich nicht mehr, anders zu sein. Mir schien, als hätte ich wie die Zwerglein eine kleine Tarnkappe übergestülpt, damit konnte ich vieles sehen, was für andere unsichtbar blieb. Es war, als hätte mich das Erlebnis mit Alma älter gemacht; denn nun besah ich alle Dinge genau und gründlich. Keine noch so schöne Puppe konnte mich täuschen und ich liebte seither noch heißer und zärtlicher wie je zuvor meinen Garten, die Blumen und die Tiere.



Friedrich Theodor Fröhlich
Gezeichnet von Friedrich Ludwig Heine zu Berlin im Winter 1829/30

Heinrich Kesselring



Wilhelm Gamper